

Der europäische Staatssozialismus – Vielfalt in der Einheit

Methodologische Reflexionen zum Verhältnis von Akteuren, Institutionen und Ressourcen

Michael Brie

Die Entstehung staatssozialistischer Länder in Ostmittel- und Südosteuropa ist eines der Resultate des Zweiten Weltkriegs. Die Verhandlungen in Jalta im Februar 1945 stellten die Weichen für die Spaltung Europas in eine von den USA und eine von der Sowjetunion dominierte Einflussosphäre. Die Vereinbarungen zu Polen schufen den De-facto-Präzedenzfall, dass die von der Sowjetunion eingesetzten Regierungen in Ostmitteleuropa auf Dauer gestellt würden (Harbutt 1989: 85ff., umfassender und auf Basis der neueren Quelle auch Harbutt 2014). Überlegungen, die Zusage von freien und uneingeschränkten Wahlen in Polen und anderen ostmitteleuropäischen Ländern mit Waffengewalt zu erzwingen und dafür zum 1. Juli 1945 einen massiven Angriff auf die sowjetischen Truppen zu starten (die von Winston Churchill in Auftrag gegebene Überlegungen zu einer „Operation Unthinkable“), wurden als völlig unrealisierbar ad acta gelegt (Walker 2013). Und wie die Entstehung so ist auch der Untergang der staatssozialistischen Systeme in Ostmitteleuropa und Südosteuropa an das Ende eines Krieges, des Kalten Krieges, gebunden. Der Rückzug der Sowjetunion besiegelte das Schicksal der Regime kommunistischer Parteiherrschaft in diesen Ländern, vorbereitet und vorangetrieben durch innere Erosionsprozesse in den Eliten, der Dienstklasse und bei der Bevölkerung dieser Länder.

Das Institut für interdisziplinäre Zivilisationsforschung am Fachbereich Sozialwissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin, an dem Dieter Segert und ich nach 1990 für einige Zeit gemeinsam arbeiteten, hatte sich den Umbruchprozessen, ihren Ursachen und Folgen, systematisch zugewandt gehabt (vgl. ausführlich in Segert 2008). Es konnte an Forschungszusammenhänge anknüpfen, die in der DDR entstanden waren und auf eine umfassende politische, wirtschaftliche und ökologisch orientierte Transformation des Staatssozialismus zielten (vgl. zusammenfassend Land/ Possekel 1999). Dieter Segert hat in diesem Zusammenhang vor allem Fragen der politischen Kultur bearbeitet (Segert 1992a, 1992b). Schon diese Forschungen machten auf folgendes Paradoxon aufmerksam: Einerseits sind alle europäischen staatssozialistischen Länder durch die weitgehend

gleichen Strukturen geprägt gewesen und waren andererseits doch sehr verschieden. Sie hatten einen gemeinsamen Ursprung und sind gemeinsam untergegangen, unterschieden sich aber in ihrer konkreten Gestalt wesentlich. Lebensweisen und Herrschaftsformen waren durch eine beträchtliche Diversität gekennzeichnet. Der Übergang fand fast zeitgleich statt und gestaltete sich doch grundverschieden.

In seinem Buch zu Transformationen in Ostmitteleuropa hat Dieter Segert die Geschichte dieser Länder für das 20. Jahrhundert sozialwissenschaftlich rekonstruiert und auch die Frage nach der Vielfalt der Wege innerhalb des durch die Sowjetunion vorgegebenen Modells diskutiert. Er hat dabei folgende Faktoren identifiziert, die in ihrem Zusammenspiel diese Vielfalt erklären: (1) Modernisierungsniveau, Demokratisierungserfahrungen und unterschiedliche Formen der Einbindung in das sowjetisch dominierte System und die Nähe oder Ferne zu Westeuropa bzw. die Stellung im globalen System sowie (2) Strategien im Dreieck von Führung, Dienstklasse und relevanten Gruppen der Bevölkerung (Segert 2013: 68-106). Wie er feststellt:

Wenn die Unterschiede [zwischen den staatssozialistischen Ländern – M.B.] kein automatischer Ausfluss irgendeines Niveaus der wirtschaftlichen Entwicklung sind, dann kommt es darauf an, die Akteure der Veränderungen zu finden. Dafür benötigt man eine ausdifferenzierte Vorstellung von den in den Ländern des Spätsocialismus gegebenen Herrschaftsverhältnissen. (ebd.: 79)

Das Wirken objektiver „Faktoren“ ist also immer akteursvermittelt.

Auf einer etwas anderen methodologischen Grundlage habe ich in den 1990er Jahren zwei Sets von Faktoren ausgemacht, die diese Differenzen der staatssozialistischen Gesellschaften erklären: (1) das Modernisierungsniveau zu Beginn der staatssozialistischen Transformation und (2) die spezifische Einbindung in das sowjetische und internationale System. Das Wirken dieser Faktoren ist nach dem damals gewählten Ansatz wie auch bei Dieter Segert über die Handlungsstrategien von drei Akteursgruppen vermittelt – den Herrschaftseliten, der staatssozialistischen Dienstklasse und der Bevölkerung. Die genannten Faktoren kommen nur über das strategische Agieren dieser Gruppen zur Wirkung und auch nur, insofern sie dafür relevant sind. Ich zog den Schluss:

Die verschiedenen Typen kommunistischer Herrschaft in den staatssozialistischen Ländern sind das Resultat der verschiedenen, auf die Außen- und Binnendimension kommunistischer Herrschaft angelegten Strategien der Staatsparteien, ihrer einzelnen Gruppierungen wie aber auch jener Akteure, die der Opposition bzw. dem Volk zuzuordnen sind. (Brie 1998: 97)

Unabhängig davon, wie nun im Einzelnen die Differenz in der Einheit der europäischen staatssozialistischen Gesellschaften erklärt wird, bleibt die Frage, welche sozialwissenschaftliche Methodologie grundsätzlich in der Lage ist, diese Differenzen von gesellschaftlichen Entwicklungswegen zu erklären, die institutionell so viel

gemeinsam hatten. Nun ist nicht nur der europäische Staatssozialismus Geschichte, sondern auch die Analyse seiner Entstehung, Evolution und seines Untergangs weitgehend abgeschlossen (vgl. den zusammenfassenden Überblick in Segert 2015). Was innerwissenschaftlich bleibt, sind vor allem erreichte methodologische Fortschritte beim Verständnis sozialen Wandels in seinen verschiedenen Formen. Gesellschafts-Transformation ist nur ein sehr besonderer Fall solchen Wandels (vgl. zu diesem Typ im Besonderen Reißig 2009). Wenn nun diese Forschung wie auch die zu den unterschiedlichen Transformationspfaden früherer staatssozialistischer Länder nach 1989 das Problem der Erklärung von Vielfalt in der Einheit aufwirft, dann ist damit eine grundlegende Fragestellung sozialwissenschaftlicher Forschung bei der Erklärung des Entstehens, der Evolution und des Vergehens sozialer Systeme überhaupt berührt – das Verhältnis von akteurzentrierten und strukturzentrierten Ansätzen.

Das von Raj Kollmorgen, Wolfgang Merkel und Hans-Jürgen Wagener herausgegebene „Handbuch Transformationsforschung“ registriert das „Paradox“, dass trotz des „theoretischen Aufbruchs“ „die meisten Forscher hinsichtlich der Aufgabe einer Theorie der Gesellschaftstransformation hochgradig skeptisch“ bleiben und sich auf „Theorien mittlerer Reichweite“ konzentrieren (Kollmorgen/Merkel 2015: 213). Im Theorieteil beziehen sie sich auf drei konkurrierende Großtheorien (Systemtheorie, Institutionalismus und Akteurs-theorien) und bei dem Versuch der Kombination wählen sie die Verbindung von System- und Akteurs-theorien. Wie unbefriedigend diese „Lösung“ ist, zeigt sich u. a. an der These: „Die Frage, ob letztendlich Strukturen oder systemische Prozesse eine wichtigere Rolle spielen als Akteure oder vice versa lässt sich allgemein theoretisch nicht entscheiden“ (Kollmorgen/Merkel 2015: 214). Akteure und Strukturen bzw. systemische Prozesse erscheinen in einer solchen Perspektive als voneinander getrennte Faktoren, die - jeder für sich - einen mehr oder minder starken Einfluss haben. Auch die von ihnen vorgenommene Auflösung des Gegensatzes von Akteurs- und Strukturansätzen bleibt an der Oberfläche, weil eigentlich nichts anderes unternommen wird, als eine je konkrete Handlungssituation genauer zu bestimmen. Die Prozesse der Veränderung der Handlungssituationen im *reproduktiven* Zusammenhang bleiben ausgeklammert. Handlungssituation führt in diesem Verständnis zu immer neuen Handlungssituationen, die möglichen Veränderungen werden nur aus den Entscheidungen der Akteure und ihren institutionellen Folgen selbst abgeleitet, wie aus folgender zusammenfassenden Position deutlich wird:

Verbindet man die konkrete Akteursanalyse (Welche Akteure sind relevant, über welche Machtressourcen verfügen sie, welche Allianzen gehen sie ein, welche Strategien verfolgen sie?) mit der Restriktionsanalyse der handlungsbeeinflussenden Strukturen und Regeln, können die Analysepotenziale beider Theorieansätze im Hegel'schen Sinne aufgehoben werden. (Kollmorgen/ Merkel 2015: 216)

Die Erkenntnisgewinne der Modernisierungstheorie und der evolutionären systemtheoretischen Ansätze oder eines aufgeklärten Marxismus, die in dem Handbuch dargestellt werden, gehen in einem solchen Ansatz weitgehend verloren. Die Ursache dafür ist: Neben Akteuren und Institutionen fehlt hier ein Drittes und Entscheidendes – die Ressourcen einer Gesellschaft und ihre Reproduktion innerhalb komplexer systemischer Zusammenhänge. Zum einen können diese Ressourcen nicht wie hier einfach den handelnden Akteuren zugeschlagen werden, denn der Zugang zu den Ressourcen ist weitgehend durch Institutionen im weitesten Sinne vermittelt. Zum anderen können sie aber auch nicht mit den Institutionen oder Regeln identifiziert werden.

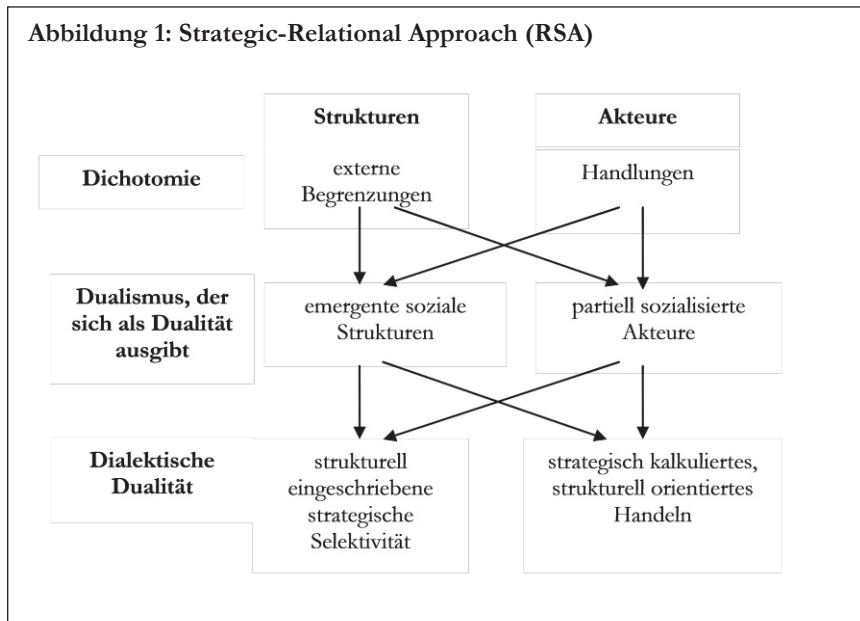
Dieses Fehlen des Dritten gegenüber Akteuren und Institutionen ist insofern bemerkenswert, weil es zweifelsohne ein zentrales Merkmal aller Gesellschaften und gesellschaftlichen Systeme im Kontext der Moderne ist, dass sie durch einen unendlichen Ressourcen hunger getrieben werden – im Stoffwechsel mit der Natur, bei der Unterordnung und Auflösung traditioneller Produktionsweisen und bei der Orientierung auf Wachstum und Entwicklung. Die Legitimation dieser Gesellschaften ist bisher im hohen Maße abhängig davon gewesen, dass und vor allem *wie* sie diesen „Hunger“ befriedigen.

In Auseinandersetzung mit Anthony Giddens hat Bob Jessop einen *Strategic-Relational Approach* (SRA) entwickelt, der die organische wechselseitige Bezogenheit von Akteure und Institutionen/Handlungsstrukturen konzeptionell aufnimmt und die Dichotomie der beiden aufzuheben verspricht. Giddens hatte mit dem „Theorem der Dualität von Struktur“ die These aufgestellt, nach der die „Strukturmomente sozialer Systeme sowohl Medium wie Ergebnis der Praktiken [sind], die sie rekursiv organisieren“ (Giddens 1992: 77). Jessop schreibt:

[Giddens] Dualismus verbindet die beiden Kategorien, indem er Strukturen (d. h. Regeln und Ressourcen) Handeln (als konkretes Verhalten) gegenüberstellt und/oder sie als sich wechselseitig hervorbringend betrachtet. Ungeachtet dieser Gegenüberstellung von Strukturen gegenüber Handeln ist der Ansatz doch abstrakt; und ungeachtet der ständigen Referenzen auf Rekursivität bleibt er atemporal. Eine wirkliche Dualität kann durch die dialektische Inbeziehungsetzung beider analytischer Kategorien (im Unterschied zum mechanischen Bezug) hergestellt werden. [...] In einem solchen Kontext kann soziale Struktur in ‚strategisch-relationalen‘ Begriffen untersucht werden, d. h. als Struktur, in die strategische Selektivität eingeschrieben ist; und Handeln kann gleichfalls analysiert werden im Sinne des Verhaltens von Akteuren mit einer strategisch sich kalkulierend auf die Verhältnisse beziehenden Orientierung. Ersteres bedeutet, dass die strukturellen Beschränkungen immer selektiv wirken; sie sind nicht absolut und unbedingt, sondern immer zeitlich, räumlich konkret und spezifisch für bestimmte Akteure und deren Strategien. Letzteres schließt ein, dass Akteure reflexiv sind und in der Lage, in Grenzen ihre eigenen Identitäten und Interessen verändert zu formulieren sowie sich auf eine strategische Kalkulation ihrer gegenwärtigen Situation einzulassen. (Jessop 2007: 41)¹ (vgl. Abbildung 1).

1 Englischsprachige Zitate sind vom Autor übersetzt worden.

Abbildung 1: Strategic-Relational Approach (RSA)



Quelle: Jessop 2007: 41

Durch eine einfache Klammer werden in diesem Modell von Bob Jessop Regeln und Ressourcen unter den Überbegriff der Strukturen subsumiert. Dies scheint problematisch. Schon Giddens hatte formuliert, dass sich soziale Systeme „in den bewusst vollzogenen Handlungen situierter Akteure“ gründen, „die sich [...] jeweils auf Regeln und Ressourcen beziehen“ (Giddens 1992: 77), ohne aber den Ressourcen, ihrer Produktion und Reproduktion, einen eigenständigen Platz im Ausgangspunkt der Theorie der Strukturierung einzuräumen. Sie müssen dann post festum im Zusammenhang mit der Erklärung von „Wandel, Evolution und Macht“ in ihrer wirklichen Bedeutung eingeführt werden (vgl. Giddens 1992: 314ff.) – als ergänzende Variable. In der Konsequenz sind die Institutionen von Fragen der Macht und des Eigentums merkwürdig entkoppelt und ihres Gehalts entleert. Man könnte auch marxistisch informiert sagen: Diese Art der Verkoppelung von Akteurs- und Institutionentheorien blendet die auf die Verfügung über gesellschaftliche Ressourcen gegründeten Macht- und Herrschaftsverhältnisse im Fundament der Theorie aus, um sie in den oberen Stockwerken dann wieder einzuführen.

Anders sieht dies aus, wenn man soziale Regeln oder Institutionen einerseits und Handlungsressourcen andererseits prinzipiell voneinander unterscheidet.

Regeln legen mehr oder minder bindend und durchsetzbar die *Formen* von sozialer Interaktion fest. Soziale Akteure gehen aber gesellschaftliche Verhältnisse eben deshalb ein, weil sie sich außerhalb dieser Formen nicht reproduzieren können, denn die Regeln *vermitteln* den Zugang zu ökonomischen, sozialen, politischen oder kulturellen Ressourcen, von denen die Existenz und Handlungsfähigkeit der Akteure abhängt und ohne die sie keine sozialen Akteure werden oder bleiben. Auch dialektisch gefasst wird der Dualismus von Akteuren und Institutionen deshalb durch Bob Jessop nicht überwunden, sondern nur noch einmal und eleganter reproduziert. Man könnte auch sagen, dass er einerseits die Akteure in ihren Absichten nicht hinreichend ernst nimmt, die genau darin bestehen, durch den Zugang zu Ressourcen ihre eigene Handlungsfähigkeit zu erhalten, zu erweitern, zu verändern. Ein Akteur, der dies aus dem Auge verliert und/oder nicht zu sichern vermag, scheidet schlicht als Akteur aus. Parteien, die in parlamentarischen Systemen keine Wählerinnen und Wähler haben, werden zu Sekten und verschwinden aus dem Parteiensystem. Unternehmen, die Konkurs anmelden müssen, weil sie ihre Liquidität nicht zu sichern vermögen, verabschieden sich von den Märkten. Staaten, die sich gegen einen militärischen Angriff nicht zu wehren vermögen und denen keiner erfolgreich beispringt, werden von der Landkarte getilgt. Akteure sind an Institutionen interessiert, insoweit sie ihnen den Zugang zu Gütern und damit die eigene Reproduktion sichern (keineswegs zuletzt in Gestalt der Anerkennung als sozial respektierte Akteure). Andererseits werden aber in einer solchen Konzeption auch die Institutionen nicht wirklich ernst genommen, da ihre Funktion auf die Regelung der intersubjektiven Beziehungen reduziert und damit ihre Bedeutung bei der Regelung des Stoffwechsels mit der Natur, als Verhältnisse von Macht und Eigentum, Respekt und Anerkennung, Deutungen und sinnstiftenden Orientierungen, als Verfügung über die Instrumente von Gewalt in den Hintergrund gedrängt wird.

Die Unterscheidung von Institutionen und Ressourcen ist nicht nur und nicht einmal vor allem abstrakt-analytisch geboten, auch wenn die bekannten Definitionen von Institutionen Ressourcen im engeren Sinne ausschließen und „Spielregeln einer Gesellschaft oder, förmlicher ausgedrückt, die von Menschen erdachten Beschränkungen menschlicher Interaktion“ (North 1992: 3) erfassen. Die Unterscheidung ist vor allem konkret-sozialwissenschaftlich notwendig, um die *Bedeutung* des Handlungszusammenhangs, der institutionell geregelt ist oder wird, nicht aus dem Auge zu verlieren. Handeln ist an einen „subjektiven *Sinn*“ (Weber 1972: 1) gebunden. Der Sinn des Handelns liegt nicht in der Regelhaftigkeit sozialer Interaktion selbst, es sei denn, die Regeln haben einen Eigenwert für die Akteure als Formen der Anerkennung und sind damit ihrerseits Handlungsressourcen. Institutionen sind für die Akteure vor allem wichtig als Regeln des Zugangs zu solchen Ressourcen und der damit verbundenen Möglichkeiten der Verfügung über sie (also als Eigentums-, Macht-, Herrschafts-, Anerkennungs- und Gewaltverhältnisse).

Interessen sind die institutionell geprägten Orientierungen von Akteuren, Zugang zu Handlungsressourcen zu bekommen. Sie sind deshalb immer auch kulturell bedingt, denn Sinn ist von der Deutung der Handlungssituation abhängig. Sie sind institutionell vermittelt und unterscheiden sich je nachdem, um welche Ressourcen (ökonomische, soziale, politische oder kulturelle bzw. die der Fähigkeit zur Gewaltanwendung) es geht. Versteht man diesen Zusammenhang von Interessen der Akteure, Institutionen und Ressourcen, dann kann man m. E. der folgenden Bestimmung von Institutionen folgen:

Eine Institution wird [...] als System von miteinander in Beziehung stehenden informellen und formellen Elementen definiert – Sitten, gemeinsam geteilte Ansichten, Konventionen, Normen und Regeln –, die gesellschaftliche Verhältnisse regulieren, in denen Akteure ihre legitimen Interessen verfolgen und festlegen. Dieser Ansicht nach stellen Institutionen soziale Strukturen dar, die den Rahmen für kollektives Handeln bereitstellen, indem sie die Interessen von Akteuren befördern und organisieren sowie Verhältnisse zwischen Auftraggeber und Auftragnehmer (*principal agent relationships*) durchsetzen. Aus dieser interessenbezogenen Definition folgt, dass institutioneller Wandel nicht auf die Veränderung formeller Regeln reduziert werden kann, sondern grundsätzlich eine Neuausrichtung von Interessen, Normen und Macht verlangt. (Nee 1994: 55)

Diese methodologischen Reflexionen führen unmittelbar hin zum Verständnis der staatssozialistischen Gesellschaften und ihrer Diversität. Die Geschichte der staatssozialistischen Länder war wesentlich davon geprägt, wie die kommunistischen Staatsparteiliten versuchten, in immer neuen Wellen ihre Herrschaft dadurch zu sichern, dass sie die Kontrolle über die wesentlichen Ressourcen der Gesellschaft herzustellen suchten *und* deren erweiterte Reproduktion anstrebten bzw. gegen den Verfall dieser Machtgrundlage ankämpfen mussten. War es zunächst neben der Delegitimierung der alten Ordnung und interner kommunistischer Kräfte schlicht das sowjetische Gewaltmonopol, dann die Durchsetzung des Deutungsmonopols, das die Etablierung dieser Ordnung ermöglichte, so rückte im Weiteren zunehmend die Fähigkeit bzw. Unfähigkeit ins Zentrum, die Erzeugung gesellschaftlicher Ressourcen im umfassenden Sinne zu sichern. Die Strategien dieser Eliten mussten den Strategien der verschiedenen Gruppen der Bevölkerung Rechnung tragen, die diese durchaus eigensinnig innerhalb der staatssozialistisch gesetzten Grundstrukturen verfolgten, während die Dienstklasse beides zu vermitteln hatte und zugleich ihre eigene Stellung zu festigen suchte.

Aus den institutionell bedingten Möglichkeiten und Grenzen, die Ressourcen der staatssozialistischen Länder produzieren und reproduzieren zu können, erwuchsen die Entwicklungs- und Krisenzyklen dieser Gesellschaften (Brie 1992). Wie auch heute stand dabei neben Fragen der Legitimität einer Ordnung die Frage von Wachstum, Umverteilung und wirtschaftlicher wie sozialer Dynamik im Vordergrund. Schon Lenin hatte erkannt:

Die Arbeitsproduktivität ist in letzter Instanz das Allerwichtigste, das Ausschlaggebende für den Sieg einer neuen Gesellschaftsordnung. Der Kapitalismus hat eine Arbeitsproduktivität geschaffen, wie sie unter dem Feudalismus unbekannt war. Der Kapitalismus kann endgültig besiegt werden und wird dadurch endgültig besiegt, dass der Sozialismus eine neue, weit höhere Arbeitsproduktivität schafft. Das ist ein sehr schwieriges und sehr langwieriges Werk, aber man hat damit begonnen. (Lenin 1919: 416)

Es waren die staatskommunistischen Eliten der Sowjetunion und Osteuropas, die genau deshalb dieses „Werk“ des Aufbaus des Sozialismus abbrechen, weil sie die Hoffnung verloren hatten, eine „höhere Arbeitsproduktivität“ freisetzen zu können. Die ökonomischen, politischen und Legitimationsressourcen ihrer Herrschaft waren erschöpft. Vom Standpunkt eines politischen oder gesellschaftlichen Projekts könnte man auch folgende Kriterien für eine sehr weitgefassete Produktivität eines solchen Projekts formulieren:

Erstens muss ein solches Projekt überhaupt in der Lage sein, sich zu gründen und in der Entstehungsphase zu behaupten. Damit sind Fragen einer hinreichenden Legitimität und Unterstützung gemeint, Probleme des Schutzes und der Verteidigung eines solchen Projekts, der Mobilisierung der notwendigen Ressourcen in der Gründungsphase – alles Fragen, auf die Sowjetrussland ab 1918 stieß. Es gibt Transformationskosten, die in der Gründung hoch sind, während die Transformationsgewinne (zumindest bezogen auf den sozialen und wirtschaftlichen Bereich) oft erst verzögert (wenn überhaupt) eintreten (zum Verhältnis von Kosten und Nutzen einer Transformation vgl. Wright 2010: 313-320). Es geht also um die sicherheitsrelevanten, die politischen, sozialen und ökonomischen sowie auch rein stofflich-energetischen Ressourcen, die die Gründung eines solchen Projekts oder einer Gesamtheit derartiger Projekte absichern. Dieses Kriterium könnte man auch unter dem Begriff des *Potenzials zur Entstehung und ursprünglichen Durchsetzung* zusammenfassen.

Zweitens geht es um das *Potenzial zur Reproduktion und Entwicklung*. Jedes solches Projekt muss in der Lage sein, die Bedingungen seines Fortbestandes zu reproduzieren. Hinzu kommt, dass nur die ständige Anpassung und Erneuerung der natürlichen, wirtschaftlichen, sozialen, politischen und geistigen Bedingungen solcher Projekte ihre dauerhafte Existenz ermöglichen. Damit werden auch die Probleme von Leistungsfähigkeit und Innovation aufgeworfen. Auch dabei geht es keinesfalls um beliebige Leistung und um beliebiges Neues, sondern um jene Leistung und jenes Neues, die die Produktions- und Lebensweise, die Macht- und Eigentumsverhältnisse, das Naturverhältnis usw. solcher Projekte tatsächlich befördern und nicht aushöhlen und obsolet machen.

Ein drittes Kriterium ist die *Anziehungskraft* oder *Attraktivität* solcher Projekte, damit sich die für eine Transformation notwendigen und hinreichenden Klassen und Schichten zusammenschließen für dieses Projekt und es aktiv gegen Herausforderer verteidigen. Und sie tun es nur, wenn sie in diesem Pfad

gesellschaftlicher Entwicklung mehr Möglichkeiten sehen als in vorliegenden Alternativen. Und auch diese Anziehungskraft muss immer wieder von Neuem und ggf. über Generationen hinweg erneuert werden. Man könnte auch vom *legitimatorischen Potenzial* solcher Projekte sprechen.

Man könnte gesellschaftliche Arbeitsproduktivität in diesem sehr weiten Sinne auch als Hegemoniefähigkeit von gesellschaftlichen Projekten definieren, wie sie Wolf Fritz Haug mit Verweis auf Antonio Gramsci auf den Punkt bringt:

„Historisch progressiv“ ist eine Klassenformation dank ihrer geschichtlichen „Produktivität“, d. h. der von ihr getragenen Expansivität eines konkreten politisch-ökonomischen Regimes, dank dessen sie „die ganze Gesellschaft vorantreibt, indem sie nicht nur den existenziellen Erfordernissen nachkommt, sondern ihre Führungskräfte durch eine fortwährende Inbesitznahme neuer industriell-produktiver Tätigkeitsbereiche erweitert“ und so die glaubhafte Erwartung individueller „Lebensperspektiven“ speist. (Haug 2004: 14f.)

Diese Hegemoniefähigkeit wäre die Einheit von Potenzial zur Entstehung und Durchsetzung, Reproduktion und Entwicklung sowie Legitimation. Schließlich wäre also die gesellschaftliche Lebensfähigkeit eines bestimmten institutionellen Systems auch dadurch zu definieren, dass man fragt, ob es im Vergleich zu anderen gesellschaftlichen Projekten eine höhere Existenz-, Reproduktions- und Entwicklungsfähigkeit sowie Attraktivität aufweist oder nicht. Nur dann wird es expansiv. Es geht damit um die *Reproduktivität* solcher Projekte im geschichtlichen Prozess, um die Fähigkeit, die mit solchen Projekten verbundene Produktions- und Lebensweise, das System der Produktions-, Eigentums- und Machtverhältnisse sowie die Führungsfähigkeit seiner Initiatoren und das von ihnen repräsentierten Entwicklungsmodell gegenüber anderen alternativen und im Wettstreit stehenden Ansätzen so zur Geltung zu bringen, dass diese Projekte sich behaupten und ausweiten.

Die europäischen staatssozialistischen Länder sind letztlich daran gescheitert, dass sie zwar – mit sowjetischer Hilfe – eine hinreichende Entstehungsfähigkeit besaßen, aber ihre Reproduktions- und Entwicklungsfähigkeit nicht ausreichte, um bei allen drei Akteursgruppen (Eliten, Dienstklasse wie Bevölkerung) die notwendigen Bindungen dauerhaft aufrechtzuerhalten. Sie wurden letztlich von unten wie oben aufgegeben und die Dienstklasse verweigerte im kritischen Augenblick jenen Hardlinern aus den Eliten die Gefolgschaft, die die Existenzkrise des Systems noch einmal mit Gewalt zu lösen versuchten. Andere Teile der Eliten wählten den Exit der Systemtransformation oder gerieten blind in deren Strudel, so vor allem die Gruppe um Michael Gorbatschow.

Die sozialwissenschaftliche Analyse der Entwicklung der staatssozialistischen Länder und ihrer je spezifischen Ausprägung wirft also folgendes Problem auf: Bei grundsätzlicher Gleichheit der Institutionen eines Sozialismus sowjetischen Typs werden unterschiedliche Wege der konkreten Gestaltung

gewählt. Will man die Ursache dieser Differenzen nicht einfach in die Akteure verlagern, dann bleibt nur der Weg, sie aus Zyklen von Prozessen zu erklären, die bei relativer Stabilität der formellen Institutionen einen Wandel der Akteure wie der Ressourcen ihrer Reproduktion sowie den Ausbau von informellen Strukturen und Nischen, ihrer Institutionalisierung als Schattenwirtschaft und Schattengesellschaft einschließen. Es ist ein Lernprozess der Akteure und ein Wandlungsprozess der Ressourcengrundlage, der auch an den Institutionen nicht spurlos vorübergeht. Der Widerspruch zwischen Akteursinteressen am Zugang zu bestimmten Ressourcen und gegebenen Institutionen hat einen oft übersehenen Effekt: Unter der Oberfläche der fest institutionalisierten Interaktionsnetze einer Gesellschaft, so Michael Mann,

graben Menschen die Gänge, die sie brauchen, um ihre Ziele zu erreichen; knüpfen neue Netze und weiten alte aus, um irgendwann unübersehbar mit Strukturen in unser Gesichtsfeld zu treten, die einem oder auch mehreren der bis dahin wichtigsten Machtgeflechte den Rang streitig machen. (Mann 1990: 36f.)

Man könnte auch von latenten Anti-Systemen sprechen (Eisenstadt 1987: 10). Gerade die schwächeren sozialen Akteure, denen die Kraft fehlt, die dominanten offiziellen Strukturen zu beseitigen, sind auf solche subversiven, oft informellen systemwidrigen Formen angewiesen. Und die dominanten Akteure können – insoweit sie auf das eigeninteressierte Handeln der Unterlegenen angewiesen sind – diese Strategien bestenfalls einhegen, aber nicht völlig unterbinden, ohne ihre Ressourcenbasis noch weiter einzuschränken. Die Macht der Herrschenden schöpft sich ja bekanntlich wesentlich aus den Aktivitäten der Herrschaftsunterworfenen, die immer Eigeninteressen haben und über eigene Handlungsmöglichkeiten verfügen. Nur der bleibt Herr, der diese Dialektik von Herr und Knecht/ Magd unter Kontrolle zu halten vermag.

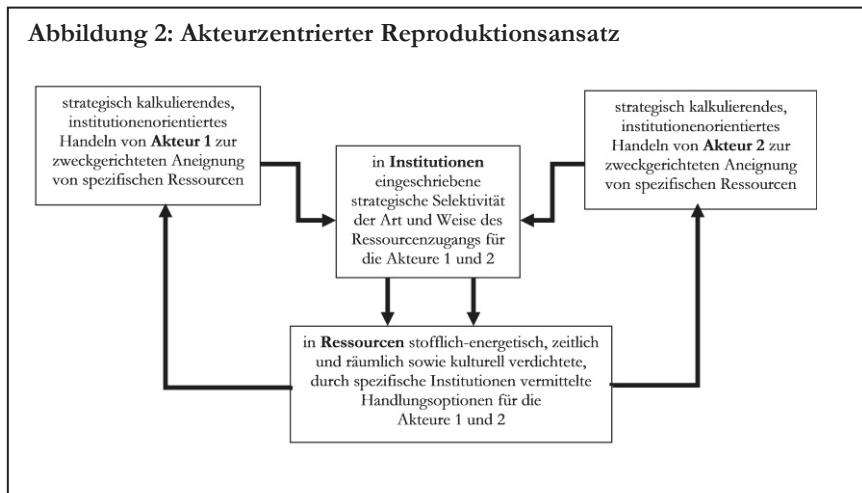
Hier soll nun nicht erneut die Dialektik von Herrschaft, Anpassung und Widerstand der Akteure staatssozialistischer Länder nachgezeichnet werden, sondern die Frage weiter verfolgt werden, welches Licht diese Dialektik auf ein Grundproblem sozialwissenschaftlicher Methodologie wirft – auf das Verhältnis von Akteuren, Institutionen und Ressourcen. Akteure bleiben nur dann Akteure, wenn sie die Ressourcen ihrer eigenen Handlungsfähigkeit reproduzieren können. Dabei sind sie auf Institutionen angewiesen, auf soziale Verhältnisse zu anderen Akteuren, formell wie informell. Institutionen vermitteln den Bezug von unterschiedlichen sozialen Akteuren auf Ressourcen und Akteure reproduzieren Institutionen, weil sie sich ihrer im Zugriff auf Ressourcen „bedienen“. Die Dichotomie oder der Dualismus Akteure vs. Institutionen bzw. Strukturen sollte also, folgt man diesen Überlegungen, durch eine Triade Akteure - Institutionen - Ressourcen ersetzt werden. Es handelt sich um einen reproduktiven Zusammenhang, der durch das Handeln von Akteuren immer wieder neu angetrieben wird

oder der aber abstirbt bzw. aufgelöst wird. Wenn die Kluft zwischen offiziellen Institutionen und Auf- und Ausbau einer Schattenwelt von Strukturen auf die Spitze getrieben ist, dann gilt Hegels Wort, das er mit Verweis auf Diderots Schrift „Rameaus Neffe“ formulierte: Die alten Institutionen sind zum Götzen geworden und liegen an „*ein einem schönen Morgen*“ am Boden. Hegel fügt hinzu: „*An einem schönen Morgen*, dessen Mittag nicht blutig ist, wenn die Ansteckung alle Organe [...] erfasst hat“ (Hegel 1967: 388).

Angesichts einer realen Welt, in der die Frage der Güter fast alles beherrscht und sei es die nach den Gütern eines guten Lebens (Klein 2003, Etzioni 2011, Gudynas 2012, Huber 2013), wo der Schrei nach immer mehr (Wachstum, Arbeitsplätzen, Ausbildung, Pflege, Wählerstimmen und Schutzzäunen gegen Flüchtlinge oder Wohnraum für diese) den öffentlichen Diskurs beherrscht, ist die Untertheoretisierung der Frage nach dem Zugang zu den Ressourcen und ihrer Reproduktion in der sozialwissenschaftlichen Methodologie erklärungsbedürftig. Während die Akteure der realen Welt unentwegt nach immer neuen Ressourcen streben und oft in härtester Konkurrenz um diese stehen, pflegen ganze Theoriestränge eine Abstraktion von der Welt der realen materieller und geistigen Güter, setzen sie als äußere Handlungsbedingungen voraus oder unterstellen sie als „Output“. Situativ orientierte Handlungstheorie und vom Handeln abgekoppelte evolutionstheoretisch fundierte Konzepte von Systemtheorie oder Modernisierungstheorie stehen sich im sozialwissenschaftlichen Kosmos oft fremd gegenüber. In der Handlungstheorie erscheinen die Institutionen entweder vorausgesetzt oder frei rational gestaltbar, in den evolutionären Ansätzen sind sie weitgehend nicht intendiertes Resultat des Wettbewerbs institutionell unterschiedlich verfasster Systeme, von denen dann das „fittere“ überlebt, jenes, das mehr Ressourcen zur Verfügung zu stellen vermag. Die einen behaupten, alles erklären zu können, was im Moment geschieht, die anderen dagegen verweisen auf die Macht langer Wellen und großer Tendenzen. Was hier fehlt, ist nicht etwa eine Methodologie „mittlerer Reichweite“, sondern ein Ansatz, der in sich selbst die Stärke der beiden Positionen zu verbinden sucht.

Es wäre vermessen, einen solchen Ansatz hier vorschlagen zu wollen. Aber es scheint möglich, das Wissen um die spannungsvolle Geschichte der staatssozialistischen Gesellschaften mit ihren Krisenzyklen und den dabei entstehenden innersystemischen Differenzen zu nutzen, um Elemente für einen solchen Ansatz zu formulieren. Dazu soll im Folgenden ein Modell vorgeschlagen werden, das den Ansatz von Bob Jessop erstens modifiziert und ihn zweitens um konzeptionelle Überlegungen von Elinor Ostrom zum Verhältnis von Akteuren, Institutionen und Ressourcensystemen erweitert. Es sind dies nichts anderes als Mosaiksteine auf dem Weg zu einer Methodologie, die Handlungs-, Institutionen- und Systemtheorie auf einer neuen Grundlage verbinden könnte.

Das in Abbildung 1 dargestellte Modell Bob Jessops, sein Strategic-Relation-Approach (SRA), soll in doppelter Weise erweitert werden: Erstens sollte auch im Elementarmodell deutlich werden, dass es sich um eine Pluralität von sozialen Akteuren handelt, also mindestens um zwei. Institutionen sind *zwischen* Akteuren und regeln diese. Es geht um Kooperation und Konflikt, Strukturen der Herrschaft und Ungleichheit bzw. der gemeinsamen Entwicklung und Gleichheit, um nur die Extrempole zu nennen. Im Kern sind es Vergesellschaftungsprozesse. Zweitens wird die schon genannte Triade von Akteuren, Institutionen und Ressourcen eingeführt. Es handelt sich also um einen Strategic-Institutional-Resource-Approach (SIRA) oder um einen akteurzentrierten Reproduktionsansatz im Unterschied zu einem akteurzentrierten Institutionalismus (Mayntz/Scharpf 1995). Die strategische Handlung ist dann komplett, wenn Akteure sich über den institutionell vermittelten Zugang zu Ressourcen reproduziert haben, d. h. als handlungsfähige Akteure in weitgehend gleicher oder auch veränderter Gestalt wiederhergestellt, sprich: reproduziert haben (Abbildung 2). Reproduktion ist immer die Reproduktion der Triade Akteure – Institutionen – Ressourcen.



Quelle: eigene Darstellung

In vielen institutionentheoretischen Ansätzen wird das zentrale Problem allen Akteurhandelns mit dem knappen Wort *Output* oder auch *Performance* benannt. Die Qualität und Quantität der Ressourcen einer Gesellschaft hängen davon ab, wie sie durch Akteure in bestimmten institutionellen Zusammenhängen produziert, reproduziert und verändert werden. Es kann sich um die Masse der stofflichen und energetischen Reserven einer Gesellschaft, um ihre in Maschinen, Bildung,

Organisations- und Managementstrukturen verkörperte Produktionskraft, um Vertrauen oder Legitimation eines politischen Systems, um die Fähigkeiten zur Vermittlung von Konflikten usw. usf. handeln (vgl. mit Blick auf die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit North 1992/ 2008). Vom Standpunkt des skizzierten akteurzentrierten Reproduktionsansatzes stellt sich also erstens die Frage danach, wie sich die Ressourcen, auf die sich die Akteure institutionell vermittelt beziehen, durch dieses Handeln verändern, wie sich zweitens damit die Handlungsfähigkeiten und damit natürlich auch die Machtverhältnisse zwischen den Akteuren wandeln und drittens aber auch ihre Deutungen. Institutionen, die als soziale Verhältnisse angesehen werden, in denen die Akteure sich dauerhaft unter jenen Möglichkeiten sehen, die alternative Institutionen bieten würden, rufen Widerspruch hervor oder das Streben, sie aufzugeben (Hirschman 2004) bzw. andere Institutionen zu wählen, und sei es in den Nischen, an den Rändern, vor allem informell. Es vollzieht sich ein ständiger Prozess sozialen Lernens oder der Reflexion (Gherardi/ Nicolini 2003).

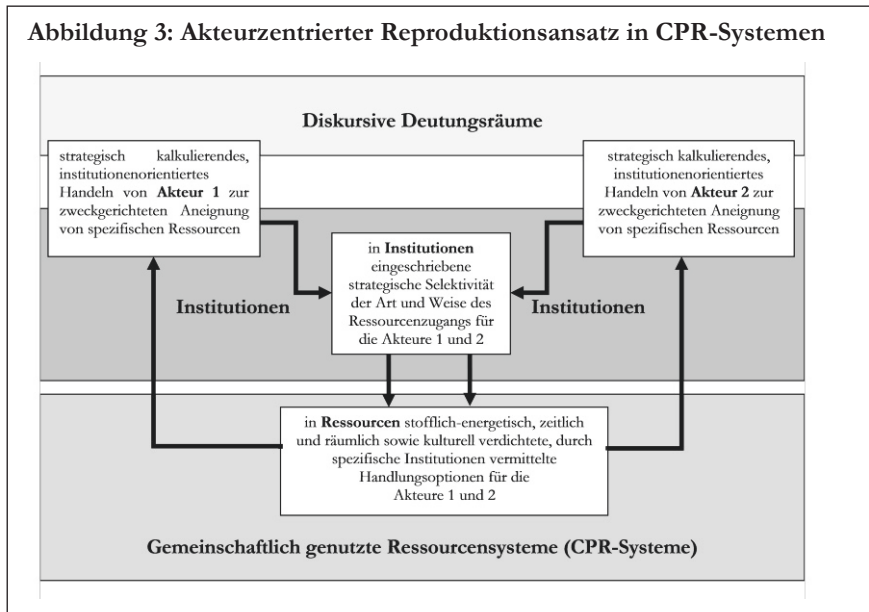
Das in Abbildung 2 dargestellte Modell eines akteurzentrierten Reproduktionsansatzes der Triade Akteure – Institutionen – Ressourcen sollte zudem so erweitert werden, dass mit Elinor Ostrom deutlich gemacht wird, dass alles gesellschaftliche Handeln sich eigentlich in einem Raum von *Common-Pool-Resources*, also gemeinschaftlich genutzten Ressourcen abspielt, unabhängig davon, ob die Verfügung über sie privat, staatlich, kollektiv usw. erfolgt. Ostrom versteht unter Systemen, die sie als „Common-Pool-Resources“ bezeichnet,

ein natürliches oder menschlich geschaffenes System, das hinreichend groß ist, sodass es aufwendig (aber nicht unmöglich) ist, andere mögliche Nutznießer davon auszuschließen, Nutzen aus seinem Gebrauch zu ziehen. (Ostrom 1990: 30)

Es müsse das Ressourcensystem vom Strom der Ressourceneinheiten unterschieden werden, die durch das System bereitgestellt werden (ebd.). Sie selbst und ihre Forschungsgruppen haben sich vor allem auf relativ überschaubare Ressourcensysteme mit beschränkter Dynamik konzentriert, vornehmlich Systeme aus der Landwirtschaft, der Wald- oder Fischereiwirtschaft. Eine Ausweitung auf intellektuelle Güter fand erst spät statt (Hess/ Ostrom 2007). Eigentlich aber bilden alle hinreichend komplexen sozialen Systeme gemeinschaftlich genutzte Ressourcenzusammenhänge. Dies gilt für das Rechtssystem genauso wie für die Gesundheitsversorgung, für ein größeres Unternehmen ebenso wie für eine Kommune bzw. einen Stadtteil. Die Liste ließe sich fortführen. Öffentliche Güter, Klubgüter oder private Güter sind in solche Systeme gemeinschaftlich genutzter Ressourcen eingebettet (zur Unterscheidung dieser Güter bei den Ostroms (vgl. Ostrom/Ostrom 1977). Selbst ganze Volkswirtschaften können so verstanden werden. Ostroms Forschungsansatz bietet durchaus das bisher völlig unausgeschöpfte Potenzial eines

umfassenderen Paradigmenwechsels in den Sozialwissenschaften (Brie 2013).

Folgt man dem Ansatz von Ostrom, dann muss das in Abbildung 2 dargestellte Modell erweitert werden: Akteure beziehen sich vermittelt über Institutionen nicht einfach auf Ressourcen, sondern auf komplexe, gemeinschaftlich genutzte Ressourcensysteme, die nur sehr begrenzt eine Absonderung von privaten oder Klubgütern erlauben. Natürlich gibt es auch Ressourcen, deren Nutzung das System nicht belastet, sondern erweitert (dabei wird vor allem auf Wissen und Bildung verwiesen), aber auch sie verlangen kontinuierliche Aufwendungen zu ihrer Re-produktion und Entwicklung. Als Elementarzelle der sozialwissenschaftlichen Analyse erwiesen sich dann Akteure in institutionellen Zusammenhängen, die die mehr oder minder komplexen Ressourcensysteme (um-)formen. Zugleich muss die Rolle von Deutungssystemen in ihrer Eigenständigkeit berücksichtigt werden. (Abbildung 3).



Quelle: eigene Darstellung

Durch ihr Handeln gestalten die Akteure diese Systeme um, was den Strom nutz-barer Ressourcen erhöht oder verringert und den Charakter der Güter modifiziert, oft völlig unerwartet und keineswegs intendiert. Der Charakter der Systeme - ihre natürlichen, sozialen und kulturellen Parameter - hat einen prägenden Einfluss auf die Resultate. Landwirtschaft in großen Ebenen oder einer

gebirgigen Region, Fließband oder vernetzte Softwareprogrammierung, die Schulen für Kleinkinder bzw. Bildung an Universitäten entfalten ihre eigenen Dynamiken. Auf diese Weise sind Akteure nicht nur mit den unmittelbaren Resultaten ihres kurz-fristigen Handelns konfrontiert, sondern zugleich auch mit den langfristigen, weitgehend nicht intendierten Folgen, die das komplexe Zusammenspiel von Akteurshandeln, institutionellen Strukturen von Wirtschaft, Politik und Kultur sowie den dabei gestalteten und umgestalteten Ressourcensystemen hat.

Das hier dargestellte Modell könnte helfen, das Paradoxon unterschiedlicher Entwicklungspfade von Ländern mit weitgehend strukturgleichen Institutionen zu erklären, die konkrete Evolution als Resultat des Interagierens von verschiedenen Akteuren unter Bezug auf komplexe, sich dabei verändernde Ressourcensysteme zu verstehen und die Prozesse sozialen Lernens in Gestalt ständiger Interaktion und wechselseitiger Formierung dabei einzubeziehen (vgl. dazu auch Elinor Ostroms „Institutional Analysis and Development Framework“ in Ostrom 2005: 3-31). Ein solches Modell ist zugleich akteur- und handlungszentriert, nimmt Institutionen ernst („institutions matter“) und geht davon aus, dass Akteure und Institutionen eingebettet sind in natürlich-sozial-kulturelle Ressourcensysteme, deren Spezifik und „Eigenlogik“ Akteure nur bei Strafe ihres Untergangs ignorieren können. Eine Analyse der konkreten momentanen Handlungssituation und das Verständnis von langfristigen evolutionären Tendenzen können organisch verbunden werden. Es wird ersichtlich, warum institutionelle Blockaden durch jähes, oft unerwartetes Verändern von Handlungsstrategien, wie zwischen 1985 und 1991 zu beobachten war, aufgebrochen werden.

Die Analyse der staatssozialistischen Länder ist weitgehend abgeschlossen. Was bleibt, sind Forschungsprobleme, deren methodologische Bearbeitung bei der Zuwendung zu den großen Transformationen der Gegenwart von Bedeutung sein könnte. Hier öffnet sich ein ganz neues Feld von ungeheurer Dynamik und Brisanz. Die Erfahrungen der staatssozialistischen Transformation und der Transformation über den Staatssozialismus hinaus können sinnvoll in die Forschungsfragen einer neuen Großen Transformation (Burawoy 2000, Hann/ Hart 2009, Brie/ Klein 2011) eingehen.

Literaturverzeichnis

- Brie, Michael (1992): „Selbstaufhebung“ des Realsozialismus. In: Brie, Michael/ Klein, Dieter (Hrsg.): *Zwischen den Zeiten. Ein Jahrhundert verabschiedet sich*. Hamburg: VSA, 57-100.
- Brie, Michael (1998): *Staatssozialistische Länder Europas im Vergleich. Alternative Herrschaftsstrategien und divergente Typen*. In: Wiesenthal, Helmut: *Einheit als Privileg?* Frankfurt/ New York: Campus, 39-104.
- Brie, Michael (2013): Für eine plurale Welt sich selbst organisierender Akteure. Das Forschungsprogramm von Elinor Ostrom. In: Busch, Ulrich/ Krause, Günter: *Theorieentwicklung im Kontext der Krise*. Berlin: Trafo-Wiss.-Verlag, 111-136.
- Brie, Michael/ Klein, Dieter (2011): *The Second Great Transformation*. In: *International Critical Thought* 1(1), 18-28.
- Burawoy, Michael (2000): *A Sociology for the Second Great Transformation?* In: *Annual Review of Sociology* 26 (1), 693-695.
- Eisenstadt, Shmuel N. (1987): *European Civilization in a Comparative Perspective. A Study in the Relations Between Culture and Social Structure*. London/ New York/ Toronto: Aschehoug AS.
- Etzioni, Amitai (2011): Eine neue Charakterisierung des guten Lebens. In: Welzer, Harald/ Wiegandt, Klaus: *Perspektiven einer nachhaltigen Entwicklung. Wie sieht die Welt im Jahr 2050 aus?* Frankfurt a. M.: Fischer-Taschenbuch, 328-338.
- Gherardi, Silvia/ Nicolini, Davide (2003): *The Sociological Foundations of Organization Learning*. In: Dierkes, Meinolf/ Berthoin Antal, Ariane/ Child, John/ Nonaka, Ikuro: *Handbook of Organizational Learning and Knowledge*. Oxford: Oxford University Press, 35-60.
- Giddens, Anthony (1992): *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. Frankfurt a. M./New York: Campus Verlag.
- Gudynas, Eduardo (2012): *Buen Vivir. Das gute Leben jenseits von Entwicklung und Wachstum*. Berlin: Rosa Luxemburg Stiftung.
- Hann, Chris M./ Hart, Keith (Hrsg.) (2009): *Market and society. The great transformation today*. Cambridge, UK/New York: Cambridge University Press.
- Harbutt, Fraser J. (1989): *Iron Curtain: Churchill, America, and the Origins of the Cold War*. New York: Oxford University Press.
- Harbutt, Fraser J. (2014): *Yalta 1945. Europe and America at the Crossroads*. New York: Cambridge University Press.
- Haug, Wolfgang F. (2004): *Hegemonie*. In: Haug, Wolfgang F. (Hrsg.): *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*. Hamburg: Argument.
- Hegel, Georg W. F. (1967): *Phänomenologie des Geistes*. Berlin: Akademie Verlag.
- Hess, Charlotte/ Ostrom, Elinor (Hrsg.) (2007): *Understanding knowledge as a commons. From theory to practice*. Cambridge: MIT Press.
- Hirschman, Albert O. (2004): *Abwanderung und Widerspruch: Reaktion auf Leistungsabfall bei Unternehmen, Organisation und Staaten*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Huber, Berthold (2013): *Kurswechsel für Deutschland – Lehren aus der Krise*. In: Huber, Berthold: *Kurswechsel für ein gutes Leben. Wege zu einer solidarischen Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Campus, 13-89.
- Jessop, Bob (2007): *State Power. A Strategic-Relational Approach*. Cambridge: Polity.
- Klein, Dieter (Hrsg.) (2003): *Leben statt gelebt zu werden. Selbstbestimmung und soziale Sicherheit. Zukunftsbericht der Rosa-Luxemburg-Stiftung*. Berlin: Dietz.
- Kollmorgen, Raj/ Merkel, Wolfgang (2015): *Pluralismus und Kombinatorik transformationstheoretischer Ansätze*. In: Kollmorgen, Raj/ Merkel, Wolfgang/ Wagner, Hans-Jürgen: *Handbuch Transformationsforschung*. Wiesbaden: Springer VS, 207-218.
- Land, Rainer/ Possekel, Ralf (1999): *Fremde Welten. Die gegensätzliche Deutung der DDR durch SED-Reformer und Bürgerbewegung in den 80er Jahren*. Berlin: Ch. Links Verlag.

- Lenin, Vladimir I. (1919): Die große Initiative. In: Werke. Bd. 29, 397–424. Berlin: Dietz.
- Mann, Michael (1990): Geschichte der Macht. Erster Band: Von den Anfängen bis zur griechischen Antike. Frankfurt a. M.: Campus Verlag.
- Mayntz, Renate/Scharpf, Fritz W. (1995): Der Ansatz des akteurzentrierten Institutionalismus. In: Mayntz, Renate/Scharpf, Fritz W. (Hrsg.): Gesellschaftliche Selbstregelung und politische Steuerung. Frankfurt a. M./New York: Campus, 39-72.
- Nee, Victor (1994): The New Institutionalism in Economics and Sociology. In: Smelser, Neil J./Swedberg, Richard (Hrsg.): The Handbook of Economic Sociology. Princeton/New York: Princeton University Press/Russell Sage Foundation, 49-74.
- North, Douglass C. (1992): Institutionen, institutioneller Wandel und Wirtschaftsleistung. Tübingen: Mohr Siebeck.
- North, Douglass C. (2008): Institutions and the Performance of Economies over Time. In: Menard, Claude/ Shirley, Mary M. (Hrsg.): Handbook of New Institutional Economics. Berlin/Heidelberg: Springer, 21-30.
- Ostrom, Elinor. (1990): Governing the commons. The evolution of institutions for collective action. Cambridge/ New York: Cambridge University Press.
- Ostrom, Elinor (2005): Understanding institutional diversity. Princeton/Oxford: Princeton University Press.
- Ostrom, Vincent/ Ostrom, Elinor (1977): Public Goods and Public Choices. In: Savas, Emanuel S. (Hrsg.): Alternatives for Delivering Public Services: Toward Improved Performance. Boulder: Westview Press, 7-49.
- Reißig, Rolf (2009): Gesellschafts-Transformation im 21. Jahrhundert. Ein neues Konzept sozialen Wandels. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften.
- Segert, Dieter (1992a): Figuren der politischen Kultur der DDR und Schwierigkeiten ihres Umbaus. In: Brie, Michael/ Klein, Dieter (Hrsg.): Umbruch zur Moderne? Kritische Beiträge. Hamburg: VSA, 58-82.
- Segert, Dieter (1992b): Im Osten nichts Neues? Voraussetzungen und Probleme politischer Modernisierung nach der Wende. In: Brie, Michael/ Klein, Dieter (Hrsg.): Zwischen den Zeiten. Ein Jahrhundert verabschiedet sich. Hamburg: VSA, 137-161.
- Segert, Dieter (2008): Das 41. Jahr. Eine andere Geschichte der DDR. Wien: Böhlau.
- Segert, Dieter (2013) Transformationen in Osteuropa im 20. Jahrhundert. Wien: Facultas.
- Segert, Dieter (2015): Staatssozialistische Transformationen des 20. Jahrhundert. In: Kollmorgen, Raj/Merkel, Wolfgang/Wagner, Hans-Jürgen: Handbuch Transformationsforschung. Wiesbaden: Springer VS, 323-338.
- Walker, Jonathan (2013): Operation Unthinkable. The Third World War: British Plans to Attack the Soviet Empire 1945. Brimscombe Port: The History Press Ltd.
- Weber, Max (1972): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Mit textkritischen Erläuterungen herausgegeben von Johannes Winckelmann. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Wright, Erik Olin (2010): Envisioning real utopias. London/New York: Verso.

Osteuropa transformiert

Sozialismus, Demokratie und Utopie

Olteanu, T.; Spöri, T.; Jaitner, F.; Asenbaum, H. (Hrsg.)

2017, IX, 279 S. 13 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-17817-8